

WAZ



(Foto: Werner Brunner)

Sonderausgabe

Häuser und ihre Geschichten

Wald ist reich an besonderen Häusern. Häuser haben ihre Geschichte und die Menschen, die darin wohnten oder wohnen, ebenfalls. Diese WAZ-Sonderausgabe vereint alle im Laufe des Jahres 2015 im Rahmen einer Häuser-Serie erschienenen Artikel.

Nur noch Fassade	Seite 3	Oberhaltberg –	
Der Chrattenhof	Seite 4	«Mein Traumhaus»	Seiten 10/11
Der Bleicheturm	Seite 5	Die Helferei	Seite 12
Der Zürcherhof	Seite 6	Der Schandfleck	Seite 13
Die Schoggifabrik	Seite 7	Die Windegg	Seite 14
Die Fabrikantenvilla	Seiten 8/9		

EDITORIAL

Im Fokus der Denkmalpflege

«Der Mensch hat ein Grundbedürfnis nach Erinnerung. Sie stützt sich wesentlich auf Orte und Objekte.» Diesen Grundgedanken hat 2007 die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege in ihren Leitsätzen festgelegt. Exemplarisch gilt diese Aussage für die Walder Bevölkerung, die von einem herausragenden, historisch gewachsenen Baubestand umgeben ist. Eingebettet in eine jahrhundertealte Kulturlandschaft ist Wald zu Recht ein Ortsbild von nationaler Bedeutung. Auf Schritt und Tritt begegnet man charakteristischen Bauwerken aus verschiedenen Jahrhunderten, die im übertragenen Sinn viel zu erzählen haben. So verwundert es kaum, dass sich die Zürcher Denkmalpflege in den vergangenen Jahrzehnten häufig mit Walder Gebäuden und Ensembles beschäftigte.

Das Ziel der Denkmalpflege ist die Überlieferung des architektonischen Erbes an künftige Generationen. Neben dem baugeschichtlichen und baukünstlerischen Wert, der architektonischen Qualität und Ästhetik eines Objekts oder eines Ensembles gewichtet sie in gleichem Mass die sozial- und technikgeschichtliche Zeugenschaft.

Mehrere hundert Objekte sind in denkmalpflegerischen Inventaren des Kantons und der Gemeinde enthalten. Erst im Rahmen von Baumassnahmen regeln jeweils Bauherrschaft und Denkmalpflege den Schutzzumfang bei einem Gebäude und sichern so dessen Fortbestand. Das aktuelle Inventarprojekt des Kantons liefert hier wichtige Erkenntnisse.



Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation
Kantonale Denkmalpflege Zürich

Rückblick

Glettiseli

Hinter dem heutigen Postgebäude, an der Spittelgasse, da wo heute die Parkplätze des Restaurants Toggenburg sind, stand das «Glettiseli». Kaum zu glauben, dass auf dieser Fläche ein Häuschen mit umzäumtem Garten Platz fand. Den Namen hatte es von seiner langen, schmalen Form, die einem Bügel-eisen glich. Eine Schönheit war das Glettiseli sicher nicht, aber eine Skurrilität durch seine Form, den wilden Garten und durch die Geschwister Rüegg, die es bewohnten. In den frühen Siebzigerjahren wurde es still und leise abgebrochen. (WB)



Das Glettiseli – dreistöckiger Wohnraum inklusive Garten auf kleinster Fläche. (Foto: zVg Heimatmuseum)

Zollhaus

Das alte Zollhaus wurde vermutlich 1599 erbaut. Nebst Zollstelle war es wohl von Beginn weg auch Gaststube. Von Mitte des 19. Jahrhunderts an diente es mit seiner Brückenwaage den einheimischen Landwirten für das Wägen ihres Voll- und Leergutes beim Abliefern des Obstes an die Mosterei. 2006 brannte das Haus samt nördlichem Anbau

«Steinfels» ab und musste vollständig abgerissen werden. Wegen Querelen zwischen der Gemeinde und dem Besitzer der Liegenschaft prägte über zwei Jahre ein schwarzes Loch den Dorfplatz, bevor das heutige Gebäude entstand. Die Meinungen dazu sind geteilt. Da und dort hört man «es mag ein schönes Gebäude sein, aber auf den Dorfplatz passt es nicht». (WB)



Der Dorfplatz in seinem ursprünglichen Zustand, mit dem «altern» Zollhaus. (Foto: zVg Heimatmuseum)

Fassade am Blumenweg



Gärtnerei im Schlipf – aus der Bauruine ist ein attraktives Wohnhaus entstanden. (Foto: Werner Brunner)

Auf der gegenüber liegenden Seite wird die Geschichte der Gärtnerei im Schlipf erzählt. 1979 wurde aus der Gärtnerei Lyner die Gärtnerei Bärtschi, die bis 2009 ihren Betrieb aufrecht erhielt.

Als der Pachtvertrag auslief wurde das Haus bis auf die, im kommunalen Inventar der schutzwürdigen Bauten enthaltene Südwestfassade, abgebrochen. Aus der «verloren und störend wirkenden» Fassade ist inzwischen ein schmuckes Häuschen geworden, das die denkmalpflegerischen Elemente gut integriert hat und dem «Charme des Historischen» Rechnung trägt. (WB)

Pilgerherberge Weisses Kreuz

Das prächtige Wirtshaus ist ein oft fotografiertes Sujet der Jakobspilger, die auf dem Schwabenweg von Konstanz nach Einsiedeln wandern und dabei ein 5,3 Kilometer langes Wegstück auf Walder Boden zurücklegen. Das stattliche Haus in der Aussenwacht Ried wurde 1770 gebaut und ist eine von drei Pilgerherbergen in Wald. Renoviert wurde die Herberge im Jahr 1990. Heute schlafen hier keine Pilger mehr. Dafür laben sie sich an einem köstlichen Bauernhof-Glacé, dem die Eisherstellerin Lichtwasser von Marienwallfahrtsorten beifügt. (UG)



Pilgerherberge Weisses Kreuz – Pilger legen sich hier keine mehr zur Ruhe. (Foto: Sylvia van Moorsel)

Impressum

WAZ – Walder Zeitschrift

25. Jahrgang August 2016

Herausgeberin: Gemeinde Wald
Auflage: 3000 Exemplare

Redaktionsteam: Ursula Geiger (Redaktionsleiterin), Esther Weisskopf (Dienstredaktion), Martin Süss (Gemeindeschreiber); Katrin Biedermann, Werner Brunner, Marina Koller, Edith Rohrer, Kaspar Rüegg, Marcel Sandmeyer, Sylvia van Moorsel, Chrishta Ganz (agKultur), Karo Störchlin (WAZli)

Abschlussredaktion:

Ursula Geiger, Werner Brunner

Zuschriften, Leserbrief, Anregungen:

Gemeinde Wald, «WAZ», Postfach, 8636 Wald
waz@wald.zh.ch

Inserate und Beilagen:

Esther Weisskopf, 055 246 44 58

Insertionstarife:

www.waz-zh.ch / Inserate

Auswärts-Abos / Geschenk-Abos:

Gemeinde Wald 055 256 51 16
www.waz-zh.ch / Abonnement

Layout:

Alinéa AG, Wetzikon

Druck:

PMC, Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln, Bildern und Beiträgen, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit Genehmigung der Redaktion erlaubt.

www.waz-zh.ch

Nur noch Fassade

Ähnlich einer Wildwestfilmkulisse steht am Blumenweg 12 nur noch eine Fassade, der das Haus abhanden gekommen ist. Wie kam es dazu? Wer hat hier einst gelebt? Und wie war es, in diesem Gebäude zu wohnen?



Verloren und störend, aber schutzwürdig: Vom Haus der ehemaligen Gärtnerei ist momentan nicht mehr viel übrig. (Foto: Kaspar Rüegg)

■ **Das Haus wurde nach 1850** errichtet. Es war das Zentrum der Gärtnerei im Schlipf, bis zur Schliessung der damaligen Gärtnerei Bärtschi Ende 2009. Hier wurden unzählige Setzlinge in Zeitungspapier verpackt und zahllose Blumensträuße gebunden.

Eine gute Kindheit

Für Hanni Grass-Lyner ist es das Haus ihrer Kindheit. Schon ihr Grossvater war hier Gärtnermeister und ihr Vater hatte den Betrieb weitergeführt. «Ein Familienleben im herkömmlichen Sinne gab es bei uns kaum. Wir wuchsen in einem Geschäftshaushalt auf. Kam ich von der Schule nach Hause und wollte Mutter etwas erzählen, musste ich warten. Erst wollten die Kunden bedient sein. Dafür war immer jemand da: Die Arbeiter hatten bei uns Kost und Logie. Über Mittag gab es zwei Tafeln: Den Männertisch, oben mein Vater, und den Frauentisch mit meiner Mutter am Kopfende. Ich erinnere mich an Lehrlinge, gute Typen, die uns Kleine bei ihren Spielen mitmachen liessen. Einige

waren auch sonntags da. Sogar an Weihnachten war die Familie nicht für sich allein. Wir Kinder halfen im Betrieb, durften aber auch spielen. Blumen austragen brachte Sackgeld ein. Wir hatten unsere Freiheiten. Der Schopf war unser Reich. Niemand wusste genau, wo wir waren und was wir taten. Doch, ich habe gute Erinnerungen an die Kindheit und das Haus.»

Ein halbes Leben wohnen und arbeiten

Martin Bärtschi hatte die Gärtnerei samt dem Haus ab 1979 gepachtet. Dass seine Frau einwilligte, hier einzuziehen, erstaunt ihn noch heute. «Die Wohnung war ohne jeglichen Komfort, feucht und schlecht heizbar. Die Leute im Dorf hatten Mitleid mit uns.» Der Start sei hart gewesen, denn der Januar 1979 war extrem kalt.

Herz des Hauses war der Laden. Er war eng! Vor Feiertagen mussten die Kunden im Einbahnverkehr durchgeschleust werden – vorne hinein, zur hinteren Türe wieder hinaus.

Wohnen und arbeiten am selben Ort: Mit einer Gärtnerei, sagt Martin Bärtschi, gehe es fast nicht anders. Es habe viele Vorteile. Er sorgte mit baulichen Massnahmen für mehr Abstand zum Geschäft. «Bei diesem Haus war anfangs alles offen. Angestellte und Kunden sahen überall hinein. Die Kundschaft ging sogar bei uns aufs WC.»

Als schwierig empfanden Bärtschis jene Leute, die ganz selbstverständlich den privaten Weg durchs Gärtnereiareal benützten, nicht grüssten oder sich gar beschwerten, wenn der Schnee nicht geräumt war. Dafür gab es kaum Diebstähle oder Vandalenakte. Einmal, erinnert sich Elisabeth Frei Bärtschi, wurden am Schulsilvester alle Kerzen der Adventsgestecke angezündet, die draussen zum Verkauf ausgestellt waren. Und einmal haben Nachtbuben die Christbäume in der ganzen Bahnhofstrasse verteilt.

Nach 15 Jahren war das Haus nebenan zu kaufen. Bärtschis zogen um, und vermieteten fortan die Wohnung am Blumenweg 12. Nach weiteren 15 Jahren, am 31. Dezember 2009, lief der Pachtvertrag für die Gärtnerei aus. «Es war gut, wie es war. Wir haben geräumt, abgegeben – fertig. Ohne Wehmut, schon gar nicht für das Haus. Wir sind nicht daran gegangen.»

Ein Seilziehen: abreißen oder erhalten?

Wo Treibhäuser standen, wird jetzt gebaut. Das Haus am Blumenweg 12 war dem Abbruch geweiht. Bloss: Mit seiner schmucken, symmetrischen Südwestfassade und dem Platz davor ist es im kommunalen Inventar der schutzwürdigen Bauten enthalten. Um eine Bewilligung für den Abbruch zu bekommen, bedurfte es eines Fachgutachtens der kantonalen Denkmalkommission. Dieses verlangte den Erhalt der Original-Fassade. Alles Übrige wird von Grund auf neu gebaut.

Hanni Grass spricht von einem (teuren) Schildbürgerstreich. «Ein gut gestalteter Neubau wäre die bessere Lösung.» Auch Bärtschis schütteln den Kopf: «Weg damit! Die Fassade ist marode. Sie steht im Weg. Natürlich wünscht sich niemand einen Klotz wie das Zollhaus. Der geplante Ersatzbau aber hätte gepasst.» Genau daran jedoch zweifelten der Zürcher Heimatschutz und das Baurekursgericht.

Der Entscheid für den Erhalt der Fassade ist ein Bekenntnis zum Charme des Historischen.

Der Chrattenhof

In der Hueb am Bachtelhang steht ein Zürichsee-Weinbauernhaus. Ein Blick hinter die Fassade zeigt interessante Details und eine lange Familiengeschichte auf.



Der Fachwerkbau mit Klebdächlein und Uhr an der Fassade zeugt von seinen einst begüterten Erbauern. (Foto: Marcel Sandmeyer)

■ **Zwei junge Ehepaare** bewohnen heute das Riegelhaus in der Hueb. Ein breiter, durchgehender Gang trennt die beiden Wohnungen. Beim Betreten fallen die massiven Deckenbalken auf. In den Feldern dazwischen sind anthrazitfarbene, barocke Malereien sichtbar, an der Untersicht der Kellertreppe ein aufgemalter Soldat. Aussen- und Innenwände sind in Fachwerkbauweise erstellt. Im Erdgeschoss liegen, genau spiegelbildlich, je eine nach Süden orientierte Stube mit Kachelofen, die Küche und ein Zimmer, im Obergeschoss je drei Kammern. – Ein typischer Grundriss für Zweifamilien-Bauernhäuser im 18. Jahrhundert. Der Chrattenhof wurde 1982 durch die Denkmalpflege inventarisiert.

Vornehm gebaut

Grosszügige Raumhöhen zeugen, wie auch die Malereien, von einem gewissen früheren Wohlstand. In den Gängen und besonders im Estrich wird dem Besucher das stattliche Volumen des Gebäudes bewusst. Alle Balken wurden damals von Hand behauen. Die Dachkonstruktion mit den Züri-Vieri

(Stützkonstruktion für Vordächer) an den Giebelwänden lässt erahnen, welch grosser Aufwand an Zeit und Material ein solcher Bau erforderte.

Auf dem Dachboden befinden sich frühere Zeitzeugen: Die westliche Räucherammer steht noch, ebenso eine grosse Holztruhe und der Uhrenkasten. An der südlichen Fassade gab es als Besonderheit eine Uhr, nur mit Stundenzeiger. Das Uhrwerk wurde durch ein Gewicht angetrieben, das durch drei Stockwerke lief. Die Bewohner konnten es von der Stube aus hochziehen. Eine Glocke schlug die Stunden.

Im oberen Estrich unter dem Dachfirst sind Lagerplätze für Korn und wohl andere landwirtschaftliche Erzeugnisse vorhanden. Eine alte Worfel, der Korb zum Trennen von Spreu und Weizen, sowie ein Dreschflügel erinnern daran, dass hier einst Getreide angebaut wurde.

Jürg und Alexandra Kunz bewohnen ihren Hausteil «gegen Morgen», Adrian und Monika Kunz als Mieter die westliche Wohnung. Zum Heimet gehört auch die nebenan liegende Scheune. Das Land hat Jürg verpachtet.



In ihrer fachmännisch renovierten Wohnung: Alexandra und Jürg Kunz. (Foto: zVg Jürg Kunz)

In Küchen und Stuben verbreitet sich an diesem Winterabend wohlige Kachelofenwärme. Zentralheizung gibt es nicht. «Wir heizen morgens um vier Uhr ein, um dann um sieben den Schieber am Ofen schliessen zu können wenn wir weggehen. So bleibt die Wärme bis abends erhalten», sagt der 32-jährige Zimmermann.

Küchen und Wohnräume sind schön renoviert. Neben den Kachelöfen in beiden Stuben führt eine steile Holzterrasse mit Falltür ins darüber liegende Schlafzimmer. «Hier hatten die Urgrosseltern ihr Schlafgemach und in der daneben liegenden Kammer ist mein Vater aufgewachsen», erklärt Kunz. «Die ganze sechsköpfige Familie wohnte in diesem Zimmer. Gegen Norden lag die Knechtekammer.»

Wald ist Familie

Kunz legt den langen Stammbaum der Familie auf den Tisch. Sein Urahne Jakob Kunz-Egli kaufte den Hof um 1825. Das Haus dürfte etwa hundert Jahre früher von einem «Hüsser in Kratten» aus der Zürichsee-Gegend erbaut worden sein. Ofenkacheln tragen die Zahlen 1729 und 1737. Die Scheune entstand 1750. Im Jahr 1911 fügte Grossvater Albert am Haus den Anbau an, in dem er eine Nagelschmiede betrieb. Seine Frau arbeitete in der nahen Weberei Hueb. Sie soll gerne erzählt haben, dass die Herren der Fabrik jeweils bei ihr in dieser Küche sass. Bei solchen Gelegenheiten hätte sie dann das schöne Geschirr hervorgeholt.

Jürg ist in siebter Generation Nachkomme von Jakob Kunz-Egli. «Wir sind flächendeckend mit der halben Walder Bevölkerung verwandt», sagt der Erbe des Chrattenhofes und ergänzt schmunzelnd: «Deshalb heiratete ich eine Frau aus Andermatt»

Marcel Sandmeyer ▲▲▲



Das schlichte, fensterreiche Wohnhaus hat mehr zu erzählen, als es vordergründig den Anschein macht. (Foto: Edith Rohrer)

Der Bleicheturm

Auffällig in Farbe und Gestalt steht das turmartige Gebäude am östlichen Rand des einstigen Industriequartiers «Bleiche». Für welchen Zweck wurde es wohl ursprünglich gebaut?

■ **Das Bleichareal** ist eines der imposantesten Zeitzeugnisse der Walder Textilindustrie. Neben den mächtigen, hell gestrichenen Fabrikgebäuden und dem hohen Kamin nimmt sich der ehemalige Trockenturm eher bescheiden aus. Was er mit Grösse nicht wettmacht, fällt durch seine orange gestrichene Schindelfassade ins Auge.

Wandel in Etappen

Gebaut wurde er 1840 von den Gebrüdern Pfenninger. Sie gehörten dem Berufsstand der Bleicher an. Mitte des 19. Jahrhunderts war es üblich, gewobene Tücher nach dem Waschen auf Wiesenflächen in der Sonne zu bleichen, um

durch die hellere Farbe einen reinen Eindruck zu erwecken.

Danach hängte man die langen Stoffbahnen zum Trocknen in den «Bleicheturm». Über 25 Jahre erfüllte der Turm diese ihm zugeordnete Funktion. Von seiner ursprünglichen, luftigen Holzkonstruktion ist inzwischen nichts mehr zu erkennen. 1865 erfolgte der Umbau in ein Wohnhaus. Zehn Jahre später erhielt das viergeschossige Gebäude seine heutige Form. Das ungeknickte Giebedach mit den Biberschwanzziegeln und der Giebellukarne, die einzelnen Fenster mit Wetterschutzdächlein und der Eingangsvorbau mit dem sägeverzieren Giebedach geben dem Gebäude sein

charakteristisches Aussehen. Besonders auffällig ist die hölzerne Schindelfassade, eine zur damaligen Zeit energetisch sinnvolle Gebäudeverkleidung. Die meist mit Leinöl behandelte Schindeloberfläche bildete eine Schutzschicht, welche die Schindeln trocken hielt. Zusammen mit der Unterschalung und dem dazwischen befindlichen Luftpolster ergab sich eine wirkungsvolle Wärmedämmung.

Geschützte Rarität

Auf Grund seiner zeitgeschichtlichen Relevanz ist der Trockenturm seit 1980 im Inventar der Schutzobjekte von regionaler Bedeutung aufgeführt.

Bis 1996 war der «Bleicheturm» Eigentum der Fabrikantenfamilie Honegger. Dann wurde die Liegenschaft verkauft und ist heute im Besitz von Ian Spearing-Burn. 2002 liess das Ehepaar Spearing-Burn, in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege, einige Renovationsarbeiten durchführen. Es wurden neue Fenster mit Isolationsglas eingesetzt und die Schindelfassade erhielt einen Farbanstrich in erdigem Orange.

Edith Rohrer ▲▲▲



Die ursprüngliche Gestalt des Trockenturms hielt Hans Brändli in schwarzer Tusche fest. Als Vorlage diente ihm die Steinzeichnung von Jakob Zollinger aus dem Jahr 1858. (Zeichnung: Kopie zVg Familie Brändli-Senn)



Der Zürcherhof um 1900 und heute. Um den Zürcherhof herum hat sich einiges verändert, das Haus selbst jedoch kaum. (Foto: zVg Mäni Manser)

Der Zürcherhof

Zentral an der Bahnhofstrasse 48 liegt der Zürcherhof. 1896, im französischen Stil mit Anklängen an die Neurenaissance, wurde das zweigeschossige Gebäude mit seinem polygonalen Grundriss erbaut. Seit jeher ist es ein Restaurant.

■ **Fast 42 Jahre lang** führte Cécile Merkli das Restaurant Zürcherhof, bevor es dieses Jahr den Besitzer wechselte. Altershalber hörte sie auf und zog von der Wohnung in den oberen Stockwerken des Hauses in den Kanton Aargau. Als die heute 81-Jährige den Zürcherhof übernahm, hiess die Strasse noch Gloriestrasse. Viel habe sich in den Jahren ansonsten nicht geändert, erzählt Merkli: «Einzig an den Bus, der jetzt viele Male am Tag vorbeifährt, musste ich mich anfangs gewöhnen.» 1984 renovierte sie das Haus im Inneren und liess unter anderem die handgemachten Täfer des Restaurants ablaugen, sodass wieder das Naturholz zum Vorschein kam.

Im Grossen und Ganzen sei es ihr immer gut gegangen, sagt Merkli. Angestellte hatte sie nie,

einzig Aushilfen an den Wochenenden und bei den vielen Festen und Veranstaltungen. Zu Beginn halfen jeweils die Kinder. Bekannt waren die «Chäs- und Bölläwäihen» am Fasnachtsmontag. Und für den Walder Märt wurden Felchen gemacht. Merkli, früher selbst eine begeisterte Fasnachts-Besucherin, hat viele schöne Erinnerungen daran. Mehrere Vereine und Privatpersonen seien auf sie zugekommen, die es sehr bedauerten, dass sie aufgehört habe.

Eine Werkstatt und ein Amt

Auch Merklis Vorgänger führten das Restaurant lange Zeit. Die Familie Rüegg kaufte den Zürcherhof um 1905 einer Familie ab, die aufgrund eines Todesfalles den Betrieb der Wirtschaft

nicht aufnehmen konnte. Vater Rüegg war ausserdem Feilenhauer. Seine Feilenhauerei befand sich im Keller des Hauses. Später, als Rüegg Friedensrichter wurde, war im ersten Stock, oberhalb des Restaurants, das Friedensrichteramt. In den Fünfzigerjahren gab es dann im Keller Garderoben und Duschen, die der FC Wald nutzte. Die Spieler hatten es nach dem Match jeweils sehr eilig, das Fussballfeld zu verlassen, da das Warmwasser nicht für alle reichte.

Dort, wo heute die Laupenstrasse vorbeiführt, befand sich einst eine Gartenwirtschaft. Inserate aus jener Zeit zeigen, dass bereits damals Konzerte und Veranstaltungen stattfanden und über die Markttage spezielle Speisen angeboten wurden.

Die Familie Rüegg hatte das Restaurant bis nach dem zweiten Weltkrieg geführt. Anschliessend übernahm es ihre Tochter, Hedi Wild-Rüegg. 1973 wurde es dann an Cécile Merkli verkauft.

Keine grossen Veränderungen

Beim jetzigen Verkauf war es Merkli wichtig, dass der Zürcherhof in die Hände von jemandem kommt, der nicht alles verändern möchte. In Swen Keller aus Horgen hat sie den passenden Käufer gefunden: «Mein Ziel ist es, alles möglichst so zu belassen, wie es jetzt ist», sagt dieser. Ein Baugesuch hat er darum bisher nicht eingereicht. Zwingend seien jedoch die Schäden an der Fassade aus Laupner Bollenstein, den Dachstock und das Dach zu sanieren. Letzteres plant Keller um 50 Zentimeter zu erhöhen. Im Innern des Hauses sind vorerst keine Renovationen geplant, bis auf das Sanieren der Küche.

Die Traditionen des Restaurants sollen, sofern möglich, beibehalten und altbekannte und einfache Gerichte mit lokalen Zutaten serviert werden. Wer der neue Wirt sein wird, ist noch nicht bekannt. Ebenfalls nicht, wann die Wiedereröffnung des Restaurants sein soll. Kellers Ziel ist es, sieben Tage in der Woche geöffnet zu haben.

«Sicher ist, dass die Wohnung nie leer steht», sagt Keller. Ob er selbst darin wohnen wird, werde sich zeigen. In der zugehörigen Garage des Hauses plant er ein Verkaufslokal für Imker, da er selbst Bienen hat.

Keller hat früher im Zürcher Oberland gewohnt, unter anderem auch in Wald. Den Zürcherhof kannte er daher bereits vor dem Kauf; er habe ihm schon immer sehr gefallen.

Die Schoggifabrik

Das Areal der ehemaligen Schoggifabrik in Diezikon hat eine bewegte Geschichte. Vor knapp 180 Jahren begann sie mit einem kleinen Holzgewerbe.



Als Vermächtnis der ehemals blühenden Textilindustrie stehen etliche Fabrikgebäude in der Gemeinde. Die «Schoggifabrik» in Diezikon ist eines davon. (Foto: Edith Rohrer)

■ **Wie überdimensionale Holzbauklötze** dominieren die rot, blau, gelben Elemente der ehemaligen Schoggifabrik den Weiler Diezikon. Eine breite Treppe führt in den Innenhof. Auf dem ersten Absatz eine dunkle Skulptur von üppiger Weiblichkeit und in der Mitte gelbe Schilder für Wanderfreudige. Eine der Tafeln weist direkt durch den Hof. Die hohen farbigen Wände erinnern an mediterrane Häuserfassaden. Häufig trifft man spielende Kinder an, dort, wo früher Fabrikarbeiter ihre Zigaretten rauchten oder Frauen beim Schichtwechsel einen kurzen Schwatz hielten. Ein Areal, das sich mehrfach im Wandel befand. Den Grundstein der gewerblichen Nutzung legte 1836 eine Drechslerei, die mit Wasserkraft aus dem nahen Bach betrieben wurde.

1851 erstellte Jakob Oberholzer ein Webereigebäude mit fünfzig Webstühlen. Für deren Betrieb nutzte man ebenfalls Wasserkraft und staute eigens dafür drei Weiher (Strickel-, Eili- und Briggisweiher).

Über 79 Jahre produzierte die Firma Textilien und Gewebe. Weitere Gebäude entstanden und

210 neue Webstühle wurden angeschafft. Nach Oberholzers Tod wechselte der Firmennamen zu Spoerry & Schaufelberger (SpoSa).

Schokolade statt Stoff

Mit der Weltwirtschaftskrise entstanden 1930 Absatzprobleme in der Textilindustrie, spürbar bis nach Diezikon. Aufträge blieben aus. Kurzarbeit. Schliessung. Doch die SpoSa-Inhaber gaben nicht auf und gingen nach einer Umstellungsphase 1933 mit einer Schokoladenproduktion erneut an den Start. Mit durchschlagendem Erfolg produzierten sie anfänglich auch für die Migros. Ab 1967 übernahm die Chocolats Halba die SpoSa. Sie produzierte ausschliesslich für die Coop Schweiz und wurde 1972 auch vollständig von ihr übernommen. Karl Schmid, ehemaliger Betriebsmechaniker in der «Schoggi», sorgte über 28 Jahre für das reibungslose Funktionieren der Produktionsmaschinen. «Es gab aber auch viel Handarbeit. Wie zum Beispiel die Qualitätskontrolle, das Verpacken der Artikel oder das Kolorieren der Osterhasen. Pro Saison wurden gut eine Million Stück hergestellt. Diese

Aufgaben erledigten meist Frauen, die den grössten Teil der bis zu hundertköpfigen Belegschaft ausmachten. Sie waren in Teilzeit oder saisonal angestellt.» Jährlich wurden 1500 Tonnen Flüssigschokolade zu Pralinen, Schokoladekugeln, -eiern oder -tafeln verarbeitet. Dazu standen fünf Lagertanks mit unterschiedlichen Schokoladensorten zur Verfügung.

Goethe als Farbinspirator

Im Jahr 2000 ging die Schoggi-Ära in Diezikon nach 67 Jahren zu Ende. Die beengten Räumlichkeiten erforderten den Umzug an den heutigen Standort in Hinwil. Um einem langjährigen Leerstand vorzubeugen, schrieb die COOP für die Umsetzung einen Architektur-Wettbewerb aus. Das Walder Architekturbüro ADK Diggelmann-Kreis entwarf das Siegerprojekt.

2001 kaufte Beat Diggelmann die ehemaligen Fabrikgebäude und baute sie in Wohnlofts, Atelier- und Gewerberäume um. Besonders wichtig war ihm dabei, das Farbkonzept in Anlehnung an Johann Wolfgang von Goethes Farbenlehre in den Primärfarben rot, blau, gelb zu realisieren. Das erwies sich als gewagt und sorgte für grosse Diskussionen, weil farbige Häuser damals noch wenig verbreitet und ungewöhnlich waren im Landschaftsbild. Erst nach aufreibendem Hin und Her wurde die Farbgebung durch eine Gemeindeversammlung abgesegnet.

Edith Rohrer ▲▲▲



Nicht nur Familien sind in der Schoggifabrik zu Hause, sondern auch Kreative finden hier Inspiration. (Foto: Werner Brunner)

Die Fabrikantenvilla

Fünf stattliche Fabrikantenvillen mit zum Teil grosszügigen Gartenanlagen prägen das Dorfbild an zentraler Lage. Hier lebten einst «die Herren von Wald». Heute sind es deren Nachfahren oder neue Besitzer. Die Villa Friedau zum Beispiel wurde verkauft und gehört nun der Gemeinde. Die Villa Clarida – noch immer im Besitz der Familie Honegger – wird vermietet.



Heute wird der parkähnliche Garten der Villa Clarida grösstenteils eigenhändig vom langjährigen Mieter Boris van Straaten gepflegt. (Fotos: Esther Weisskopf)

■ **Als Namensgeberin** für die im Dorfzentrum entstehende Grossüberbauung Claridapark gelang die Villa Clarida zu neuer Bedeutung. Sie ist die jüngste von fünf herrschaftlichen Villen an der Rütistrasse, der «Millionenstrasse», wie die ehemalige Kramenstrasse im Volksmund auch genannt wurde. Die andern vier Fabrikantenvillen heissen: Florhof und Sonnenhof – wie die Clarida auf der rechten Strassenseite in Richtung Rüti – sowie Friedau und Flora auf der linken Seite.

Mehr sein als scheinen

«Die Villa Clarida liess mein Urgrossvater Johannes Honegger 1902 für seinen Sohn Julius und dessen Frau Hulda, einer geborenen Spörri, bauen», er-

zählt Urenkel Andreas Honegger, der den Familienbesitz verwaltet. Allerdings wurde das von Baumeister Strehler erstellte Gebäude erst nach dem Tod des Gründervaters fertig.

Grossonkel Julius – sein Porträt hängt in der Bleichibez – sei eine schillernde Figur gewesen. «Als ehemaliger Dragoner ist er noch durchs Dorf geritten, als die andern längst Auto fuhren. Wenn seine Frau Hulda – das Paar war kinderlos – jeweils ihre Kaffeekränzchen abhielt, ging er in den Zipfel oder ins Rössli, beides vornehme Restaurants zu jener Zeit», berichtet Honegger. «Dort gab es jeweils Bier und Pommes, etwas, das zuhause nie auf den Tisch kam. Das ass man auswärts.»

Die Bewohner der 9-Zimmer-Villa lebten stets nach dem Motto der Fabrikanten: Mehr sein als scheinen. Während die Aussenfassade in klassizistischem Stil gehalten ist, finden sich im Innern verschnörkelte Stuckdecken und Jugendstilelemente. Im Hochparterre gibt es einen kleinen Salon, die «Honegger-Stube» und ein Frühstückszimmer, im Obergeschoss drei Schlafzimmer, einen Ankleideraum und ein Bad. Im Dachgeschoss (und im Nebengebäude südlich der Villa) waren die Angestellten untergebracht. Das einstige «Mamsellzimmer» dient den jetzigen Mietern als Gäste- und Bügelzimmer.

Im Park steht zudem ein Ökonomiegebäude, in dem die Stallungen waren. Hier standen die Kutschenpferde Joggeli und Miss – die Namens tafeln hängen noch an der Wand – und ein Reitpferd sowie die Kutsche der Herrschaften.

Wohnen und Arbeiten unter einem Dach

«Nachdem auch meine Grosstante Hulda gestorben war, die lange Jahre als Witwe in der Villa lebte, zog mein Cousin und Götti Hans Honegger-Berner mit seiner Familie ein», erzählt Andreas Honegger weiter. Als er anfangs der 70er Jahre ins Ferch zog, wollte lange niemand die Villa mieten oder kaufen. (1976 habe der Mietzins 14000 Franken pro Jahr betragen.) Auch



In der «Honegger-Stube» mit Erker hängt ein Gemälde des Gründervaters Johannes Honegger.

die Gemeinde, der die Villa Clarida angeboten wurde, lehnte ab. Schliesslich habe Denkmalpfleger Gubler das Anwesen bis 1994 bewohnt und danach er selber mit seiner Familie zehn Jahre in dem Haus gelebt, bis der benachbarte Sonnenhof renoviert war. Vor der Übergabe an einen Nachmieter renovierte Honegger die ganze Fassade aufwendig und baute den Dachstock zu einem Loft aus.

Seit elf Jahren lebt nun die Familie von Straaten, Boris und Heidi mit Sohn Oliver (18), in dem geräumigen Haus zur Miete. Der gebürtige Deutsche coacht seit 30 Jahren Führungskräfte und arbeitet von zuhause aus. Hier führt er auch mehrtägige Assessments durch, während denen seine Kunden in der Bleiche logieren. Heidi – Schweizerin mit holländischen Wurzeln, Boris habe ihren Namen angenommen – sei ebenfalls oft von daheim aus tätig.

Nach ihrer Heirat hätten sie fünf Jahre lang in Deutschland gelebt, zuerst auf einem grossen Anwesen, wo ausreichend Platz für Seminarräume und das Coaching der Gäste vorhanden gewesen sei, danach in einem riesigen Itaker-Bauernhaus in Bayern an einem See. Dann wollte Heidi zurück in die Schweiz. «Wir haben uns auf die Suche nach etwas Gleichwertigem gemacht, mit viel Raum für jeden und wo Wohnen und Arbeiten unter einem Dach möglich ist», sagt



Lauschige Winkel.



Villa Clarida mit Stallungen ca. 1960. (Foto: zVg Andreas Honegger)

Boris van Straaten. Vorübergehend landeten sie in einem Riegelhaus mit niedrigen Decken im Thurgau – «in einem Nebelloch, was auf Dauer nichts für uns gewesen wäre» – von wo der Geschäftsmann nach Deutschland pendelte. Durch Zufall hätten sie schliesslich im Internet die Villa Clarida entdeckt. «Es war Liebe auf den ersten Blick, genau das, was wir gesucht hatten.»

Sein eigener Gärtner

Der parkähnliche Umschwung ist riesig und bildete früher optisch eine Einheit mit dem benachbarten Park der Villa Sonnenhof. Heute ist er durch eine Hecke abgetrennt. Das einstige Herzstück war ein Tuffsteingarten mit unzähligen Pflanzenvariationen. Als van Straatens die Villa übernahmen, seien diese Tuffsteine völlig überwuchert gewesen. Inzwischen hat Boris sie weitgehend von Brombeerranken und Moos befreit, so dass die versteckten Nischen und Grotten wieder zum Vorschein kamen.

Der 65-Jährige ist ein leidenschaftlicher Gärtner und pflegt den grossen Umschwung

eigenhändig. Er mäht den Rasen selber, schneidet die Rasenkanten, giesst und jätet, pflanzt und hat einen Teich angelegt. Zwei Stunden pro Tag wende er im Schnitt für die Gartenpflege auf. Nur im Herbst, wenn's ans Grobe gehe, oder beim Heckenschneiden lasse er sich inzwischen von einem Gartenteam helfen.

«Clarida ist übrigens nicht der Name einer Vorfahrin», erklärt Andreas Honegger, sondern sei auf eine Vorliebe seines Grossevaters Julius für die SAC-Hütte beim Claridenstock zurückzuführen.

Esther Weisskopf ▲▲▲

wer · was · wann · wo

Buchtipp

Toby Matthiesen: Die Bleiche der Zeit, Ein Zürcher Oberländer Textilaréal im Wandel, Chronos Verlag Zürich, 2010 (erschieden anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums der Firma Otto & Joh. Honegger AG, Wald ZH)

Oberhaltberg – «Mein Traumhaus»

Unübersehbar steht das Haus an enger Stelle der Hüblistrasse. Landwirte, Handwerker und Textilarbeiterinnen schrieben seine Geschichte. Vor drei Jahren wechselten die Besitzer.



Das Doppelwohnhaus wurde 1782–84 im Toggenburger Stil gebaut. Auffallend sind die stark vorspringenden Klebdächer mit verschalter Untersicht. (Fotos: Marcel Sandmeyer)

■ **Es sei ihr Traumhaus**, sagt Barbara Dickert. Sie ist vom Zürichsee in den Oberhaltberg gezogen. «Der Blick in die Berge, der Wechsel der Jahreszeiten, das Rauschen des Baches vom Tobel herauf und die Wiese mit Kühen oder Pferden vor dem Haus – einmalig!» Und die Luft sei so gut, das stellten auch alle ihre vielen Besuche aus dem Ausland fest. Von den Nachbarn sei sie sehr gut aufgenommen worden, «und sie helfen mir auch mal den Schnee weg-schieben im Winter.»

Beachtenswertes Bauobjekt

Durch die Haustüre tritt man in den zentralen Flur mit übereinander liegenden, offenen Treppen, vom Keller herauf und in die Ober-geschosse führend. Ursprünglich befanden sich links und rechts des Hausgangs je eine geräu-mige Küche, mit Holzherd und Feuertüre für den Kachelofen. Die ebenfalls in symmetrischer An-ordnung anschliessenden, quadratischen Stuben mit fünf Metern Seitenlänge zeugen von hohem Lebensstandard.

Die Raumausstattung ist zum Teil hervorragend erhalten. In beiden Stuben ist noch der Bettkasten vorhanden, in den man die Kinder zum Schlafen hinein legte. Auf den Schranktüren gemalte, am Wasser liegende Stadtansichten zeugen von Wandermalern, die aus ihrer, wahrscheinlich rhein-ländischen, Heimat diese Sujets mitbrachten – so vermutet es auch die aus Süddeutschland stammende heutige Besitzerin. An der reich profilierten Kassettendecke ist noch in dunkel-blau gehaltene barocke Dekorationsmalerei auszumachen. Tür- und Schrankschlösser sowie Beschläge sind aus Eisen geschmiedet, Schloss-kästen kunstvoll aus Messing getrieben.

Erbauer und Besitzer

Hans Jacob Moser und Regula Brändli waren 1782 die Erbauer, so ist von den Ofenkacheln in der talseitigen Stube zu lesen. Seither hat das Haus öfters die Besitzer gewechselt. Auf Mosers folgten Brändlis, Pfenningers, Sattlers, alle lebten über zwei oder drei Generationen hier. Vor Barbara Dickert gehörte es Rico Brändli. Die Geschichte erzählt auch von verschiedenen Nutzungen. Die eine Küche soll einmal als Schreinerwerkstatt, später als Lagerraum und Knechtekammer benützt worden sein. Wie seinerzeit üblich wurde in Heimarbeit gesponnen und gewoben. Selten wohnten zwei Familien im Haus.



Barbara Dickert liebt den Kachelofen. Er wurde 1782 von Hafner Nehracher erbaut und 1812 um die Bank erweitert.



Detailgetreuer Bettkasten in der Stube mit städtischen Sujets.

Über den Stuben und Küchen liegen die Kammern, heute als Schlafzimmer und Büro dienend, mit getäfelten Wänden und Balkendecken. Eine der Kammern wurde 1998 in ein hübsches, zweckmässiges Badezimmer umgebaut.

Weiter führt eine Treppe durch eine Klapptür ins zweite Obergeschoss, wo sich ein Studio befindet. Dahinter und darüber liegt viel Estrichraum bis hoch zum steilen Dachstock. Das Haus ist als Bohlenständerbau konstruiert, eine Wandbauweise, bei der waagrechte Bretter zwischen die tragenden, mit einer Nut versehenen Pfosten eingefügt werden. Der Aussenverputz wurde vermutlich später aufgebracht. Das Haus steht innen und aussen unter Heimatschutz.

Modern trifft Alt

Dickert hat selber Hand angelegt, um später erfolgte Einbauten rückgängig zu machen, zum Beispiel eine neuere Treppe, oder die zweite, nicht gebrauchte Kücheneinrichtung aus den Sechzigerjahren. Dort ist jetzt eines der Gästezimmer eingerichtet.

So sehr sie den alten Bau liebt, weiss sie ihn mit modernen Möbeln und Bildern einzurichten. «Ausschliesslich alte Gegenstände wären mir zu viel Heimatschutz», sagt sie. So steht in der

einen Stube ein weisser Esszimmertisch mit Kunststoffstühlen. Auch im Wohnzimmer machen sich die modernen Sitzmöbel aus Leder gut. Der Fernseher ist im alten Einbauschränk diskret versorgt. Bilder und Dekorationsgegenstände zeugen vom guten Geschmack der Innendekorateurin. Barbara Dickert ist bei Swarovski im Marketing weltweit für die Produktepräsentation zuständig.

Behaglichkeit

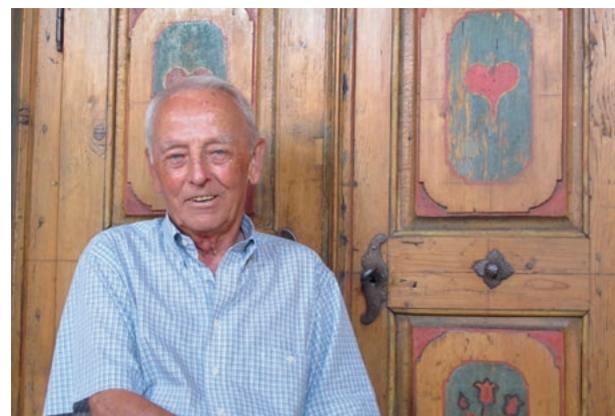
«Das Wohnklima in all dem Holz ist einzigartig», sagt Dickert. «Im Sommer wie im Winter sind die Temperaturen behaglich. Während in der kalten Jahreszeit die Zentralheizung für eine Grundtemperatur sorgt, heize ich besonders am Wochenende ganz gerne den Kachelofen ein.»

Gibt es so etwas wie einen Geist im Haus? «Manchmal habe ich das Gefühl, dass noch jemand oder etwas hier wohnt, aber im positiven Sinn. Ich höre sonderbare Geräusche und lebe gut damit.»

Marcel Sandmeyer ▲▲▲

Quelle zur Geschichte:

Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 2, von Beat Frei



Rico Brändli liebt dieses Erinnerungsstück, ein Schrank von 1782.

«Es war eine wunderbare Zeit»

Rico Brändli war der frühere Besitzer und Bewohner des Hauses Oberhaltberg 1. Er erinnert sich gerne an die Zeit zurück.

Wie entstand Ihre Beziehung zum Haus und den früheren Besitzern?

Das begann sehr früh. Meine Eltern kannten aus ihrer Schulzeit Betty Sattler, die spätere Besitzerin. Sie waren miteinander befreundet. Betty wurde meine Gotte und eine sehr wichtige Bezugsperson für mich und meine Geschwister. Ich empfand es dort wie ein Paradies, ein zweites Zuhause. Meine Eltern mieteten viele Jahre den östlichen Hausteil. Mein Vater zog sich jeweils dorthin zurück zum Zeichnen, später wohnten sie beide im Haltberg.

Was bedeutete es für Sie, selber dort wohnen zu können?

Die Liegenschaft wurde mir 1984 von Betty Sattler überschrieben. Für mich lebten so die Jugenderinnerungen mit allen guten Emotionen weiter. Das Haus liess ich mit dem Mobiliar möglichst so bestehen wie es ursprünglich war. Mein Herzblut steckte drin. Die Nachbarschaft war mir auch sehr wichtig. Wir pflegten, wie zuvor meine Eltern, gute Beziehungen untereinander. Bis 2012 wohnte ich mit meiner Partnerin Lotti Mauron dort. Es war eine wunderbare Zeit.

Wie haben Sie den Wegzug empfunden?

Da wir beide nicht Auto fahren und eine Anbindung an den ÖV fehlt, hat sich der Wegzug nach Laupen ergeben. Zur Käuferin und deren Familie hatten wir sofort eine gute, persönliche Beziehung. So war die Trennung nicht allzu schwierig. Wir sind auch heute noch oft im Haltberg.

Marcel Sandmeyer ▲▲▲

Die Helferei

Es ist das älteste Haus am Dorfplatz. In seiner über 700-jährigen Geschichte war die Helferei Schule, Wohnhaus und Gericht, beherbergte Napoleons Soldaten, diente als Fabrikbüro, Apotheke und vieles mehr.



Die Helferei am Dorfplatz vor 1958. Der Garten und der Vorbau mit Balkon mussten dem Ladenanbau weichen. (Archivbild: Erika Müller/Marcel Sandmeyer)

■ Im Jahr 1301 soll die Helferei von Priester und Pfarrer Ulrich Störi gegründet worden sein. Zum Haus gehörten ein Garten, die Hofstatt und ausser liegende Höfe, die den Zehnten abzuliefern hatten. Der dreigeschossige Bau mit fast quadratischem Grundriss ist aus Bollensteinen errichtet, das Fachwerk unter den Giebeln wurde erst später angebracht.

Störi besass die Kollatur, das heisst, er konnte über die Einkünfte an Zehnten, an Gebühren für gelesene Messen, Eheschliessungen, Taufen und Beerdigungen verfügen. Er schuf die Stelle für einen Helfer oder Diakon. Dieser wohnte im Haus und hatte den Pfarrer zu vertreten. Als später, zur Zeit der Reformation, die Altäre und die Pfründe aufgehoben wurden, blieben nur noch die Abgaben aus der zugehörigen Landwirtschaft als Einkünfte für die Helferei.

Richter, Soldaten und Schüler

Nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und der Invasion durch fremde Truppen fehlten weitere finanzielle Mittel. 1799 hielt hier das Distriktsgericht seine Sitzungen ab. Im folgen-

den Jahr quartierten sich die Franzosen ein und ruinierten das Haus, so wird berichtet. Die Walder Helferei wurde zum Nationalgut erklärt und im Kataster von 1801 eingetragen. Ein Projekt zum Aufbau «einer Schule zur Heranbildung von Lehrern» lehnte die kantonale Obrigkeit ab.

Ab 1804 war es Aufgabe des Helfers, an der Schule 16 Stunden Unterricht zu geben, wozu man eine neue Schulstube herrichtete. 1834 schliesslich, nach genau 500 Jahren, wurde die Helferei als kirchliche Einrichtung aufgehoben. Diakon Salomon Hirzel amtierte als letzter Helfer. Danach zog die Sekundarschule ins Haus, an der sich nach zähen Verhandlungen der Staat mit 8000 Gulden beteiligte.

Fabrikanten und Ärzte

In jenem Jahr der Veränderungen ersteigerte der Meistbietende Rudolf Kunz zum «Althaus» die Liegenschaft. 1844 verkauften sie Kunz' Erben an Leutnant Heinrich Spörri-Schindler. Mehrmals in der Geschichte erfolgten Umbauten: Gemäss einer Baubewilligung von 1898 wurde von der Bachtelstrasse her ein direkter Eingang zur Apotheke und zum Wartezimmer für die Arztpraxis gebaut.

In weiteren Etappen entstand im letzten Jahrhundert ein zusätzliches «Dienstzimmer» in der südlichen Giebellukarne, gegen die Rütistrasse wurde ein Waschhaus mit darüber liegender Terrasse angebaut, an der Westfassade das Klebdach und eine Garage. Die Firma Spoerry & Schaufelberger nutzte das Haus als Hauptbüro mit Pferdestallungen, als Wohnhaus und Arzthaus. Über hundert Jahre blieb es im Familienbesitz der Textil- und Schokoladefabrikanten. Geschützt sind nur drei Aussenfassaden, denn wegen der verschiedenen Verwendungszwecke ist von der ursprünglichen Bausubstanz nichts mehr zu sehen.

Wohnhaus mit Büros

Im Jahr 1958 schliesslich erwarb Willi Hintermeister die Liegenschaft von Frau Bertha Spoerry. Er liess für seine Frau Ida, die bis dahin an der Bahnhofstrasse eine Papeterie geführt hatte, ein Ladengebäude in den Garten des historischen Hauses bauen. 1960 wurde der Wäscherei-Anbau abgebrochen, dessen Terrasse zum Dorfplatz hin jeweils als Rednerpodium bei Festanlässen wie Sylvester- und Bundesfeiern gedient hatte.

Erika und Otto Müller-Hintermeister wohnen seit 1973 im damals sanierten, zweiten Ober- und im Dachgeschoss. Im ersten Obergeschoss, in dem sich früher eine Arztpraxis befand, sind heute Büroräume vermietet. Und wie lebt es sich hier am Dorfplatz? «Wie auf einer Insel, sehr schön und super gut», sagt Hauseigentümerin Erika Müller spontan.

Marcel Sandmeyer ▲▲▲



Die Helferei ist auch heute noch ein markanter Bau mitten auf dem Dorfplatz. (Foto: Werner Brunner)

Der Schandfleck

Niemand mag es wirklich, das Coop-Gebäude an der Bahnhofstrasse. Und niemand weiss, was mit ihm passieren soll – nur sein Besitzer, Isaac Schapira. Aber der wohnt in London.



Das Coop-Gebäude Wald, erbaut 1972, bald renoviert? (Foto: Kaspar Rüegg)

■ **Was meinen die Leute** von der Strasse zu diesem Haus? Eine Umfrage unter Passantinnen und Passanten vor dem Coop ergab folgendes Bild:

- «Da stand einst eine schöne Jugendstilvilla.»
- «Das erste Betongebäude im Dorf, mit Parkgarage!»
- «Mit der Eröffnung dieser Coop-Filiale wurden mehrere Konsum-Quartierläden geschlossen. Die Walder waren entsetzt.»
- «Oben war das Café City, das Notariat war drin und Doktoren, Zahnärzte.»
- «Ein Überbleibsel aus der Zeit der Hochkonjunktur.»
- «Passt da überhaupt nicht rein.»
- «Der Laden ist praktisch zum Einkaufen, aber optisch ...»
- «Nicht schön!»
- «Coop hat die

Liegenschaft verlottern lassen.»

- «Ich empfinde es als Schandfleck.»
- «Wie kann man nur so viele Quadratmeter Raum jahrelang leer stehen lassen – und dies an einer Bahnhofstrasse?»
- «Furt mit dem Seich!»
- «Das wäre eine Top-Wohnlage.»

Die Mieter

Unten der Coop Laden, in der Mitte Gewerberäume, oben vier Wohnungen und eine grosszügige Dachterrasse. In einer der Wohnungen praktizierte Dr. Valentini, doch seit gut zwei Jahren ist er weg. Maria Kunz von nebenan wohnt seit dreissig Jahren hier. Ihr gefällt es, jedoch kann sie nicht verstehen, dass in der ehemaligen Arztpraxis seit über zwei Jahren nur noch die Leere haust. Und dass die Aufzüge in einer Hüst-und-Hott-Aktion saniert werden müssen, kurz bevor sie aberkannt worden wären.

Britta Köhn von der Zahnarztpraxis führt durch die weitläufigen Räume des ersten Stocks, wo ehemals das Café City war: Heute geeignet als Schauplatz eines Gruselfilms, als mögliche Heimat von Ungeziefer, Mäusen, Ratten. Es waren auch schon andere ungebetene Gäste da: Randständige hatten sich eingenistet. Wie man dies bemerkte? Im

Coop fehlte plötzlich dies und das. Eines Tages fuhr eine Angestellte spasseshalber mit dem Lift einen Stock höher und stellte fest: Aha, hier ist das Leck! Coop hat das Haus vor ungefähr zehn Jahren verkauft und ist seither selber Mieterin. Wie die bereits erwähnten zwei Frauen seufzt Filialeleiterin Daniela Ladu: «Wir wissen nichts. Man erreicht niemanden, der zuständig ist, und es wird nur das Allernötigste geflickt.»

Der Immobilien-Hai

Besitzer des Gebäudes ist Isaac Schapira, ein orthodoxer Jude, der von London aus seine Immobilien-Geschäfte leitet. Er besitzt gemäss Internetrecherchen nebst einer Firma in Zug diverse Gewerbeliegenschaften in Deutschland und der Schweiz. Ausserdem ist er beteiligt am «Haus der Religionen» in Bern. Ende 2013 wurde Schapira von der Queen ausgezeichnet für seine jahrelangen Vermittlungsbemühungen zwischen der britischen Gesellschaft und den britischen orthodoxen Juden.

Der «Stadtpräsident» von Wald

Für Kathrin Näf vom Bauamt ist das Coop-Gebäude ein «heisses Eisen». Den Eindruck der MieterInnen teilt sie: Man weiss nichts, es läuft nichts. Da gab's zwar ein Projekt für eine Totalsanierung mit moderater Ladenvergrösserung und Wohnungen, aber seit Monaten herrsche Funkstille.

Näf erinnert sich daran, wie Schapira zwei Mal nach Wald kam und explizit einen Termin «mit dem Stadtpräsidenten» wünschte. Bei seinem ersten Besuch sei dies eine Herausforderung gewesen, da damals Käthi Schmidt Gemeindepräsidentin war und er als gläubiger Jude keiner Frau die Hand schütteln wollte. Der Gast aus London habe sich bei seinen Besuchen sehr beschäftigt gegeben und sei dauernd mit zwei Handys am Telefonieren gewesen.

Schapira gab keine Auskunft auf Fragen der WAZ. Was Coop vorhat, ist auch nicht klar und hängt wohl davon ab, was auf dem Bahnhofsgelände passiert. Ein Grossverteiler wird kommen, die Frage ist nur – welcher?

Die Villa Florida, welche 1969 dem Coop-Block geopfert wurde, würde unterdessen bestimmt geschützt statt geschleift. Wir aber sind heute so weit, dass das Nachfolgegebäude, obwohl eine Bausünde, bald inventarisiert werden könnte: als typischer Zeuge seiner Zeit.



Villa Florida, erbaut 1900, geschleift 1969.
(Zeichnung: Hans Brändli, zVg Heimatmuseum)

Die Windegg

Ihre Lage ist dominant. Das grossartige, 1709 erbaute Riegelhaus präsentiert sich als ein Wahrzeichen von Wald. Die ehemalige fränkische Winkelscheune ist heute ein Ort der Begegnung und der Kultur.



Mit ihrer Grösse und dem klaren, durchgestalteten Sichertriegelwerk bildete das Herrschaftshaus damals einen Markstein im Zürcher Oberländer Fachwerkbau. (Fotos: Marcel Sandmeyer)

■ **Hans Krauer und seine Ehefrau** Maria Brändli erstellten den Repräsentationsbau auf dem «Böhl» (Hügel). An dieser Stelle soll früher eine Burg gestanden haben. Hauptmann Krauer stammte aus einem angesehenen Geschlecht der dörflichen Oberschicht und amtierte als Dorfweibel. Auch war er Kapitalgeber für die Bauern und hatte, so wird vermutet, weitere lukrative Nebeneinkünfte. Das Haus ist ein Zeugnis des gestiegenen Selbstbewusstseins der Landpatrizier an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.



Im Erdgeschoss befindet sich die Krauerstube mit Ofen, Buffet und Himmelbett. Sie ist mit weiteren Museumsstücken ausgestattet und vom Heimatmuseum verwaltet.

Die Krauers besaßen für ihre Gerberei Grubenrechte. Der Name Stampfstrasse deutet noch auf diesen Ort hin, wo die Gerberlohe, das sind Baumrinden und Blätter zur Haltbarmachung des Leders, eingestampft wurde. Der Gerbiweg liegt in unmittelbarer Nachbarschaft.

Epochaler Bau

Der imposante Eindruck der Windegg entsteht durch die erhöhte Lage, das hohe Kellergeschoss und den dreistöckigen Aufbau. Die westliche Giebelseite mit den drei Klebdächern und der fast lückenlosen Fensterreihe zeugt von der Zurschaustellung von Macht und Reichtum.

Über der Freitreppe zum Hauseingang unter dem südseitigen Quergiebel ist eine Sonnenuhr aufgemalt. Die Eingangshalle verläuft durch die gesamte Haustiefe und wirkt mit den fünf hölzernen, bis zum Kellerboden reichenden Tragsäulen sehr grosszügig. Bereits zur Bauzeit war das Gebäude als Doppelwohnhaus angelegt. Im Erdgeschoss waren ursprünglich zwei Stuben, zwei Küchen und zwei Speisekammern vorhanden, im

Obergeschoss sieben Kammern. Die Zimmer sind, typisch für die damalige Zeit, von offenen Korridoren erschlossen. Die prachtvollen, vorwiegend aus Nussbaum gefertigten Zimmerausstattungen mit Felderdecken, Wandtäfer und vornehmen Einbaumöbeln betonen im Inneren den Status der Erbauer.

Wohnen fast wie einst

Heute ist das Haus in vier Wohnungen eingeteilt, drei davon zweigeschossig. Eine Familie, zwei alleinstehende Personen und eine Wohngemeinschaft hausen hier. Anna Wunderli, Jugendarbeiterin der reformierten Kirchgemeinde, sagt: «Ich bin begeistert, so über dem Dorf thronen zu können». Der Ausblick von der hellen, historischen Stube mit eingebautem Buffet ist einmalig. Der Kachelofen gibt wohlige Wärme ab. Das riesige zweistöckige Dachgeschoss war für Holz und andere Vorräte sowie zum Trocknen gedacht. Im hohen Kellergeschoss befindet sich auch der Trottenkeller, heute Jugendraum der Kirchgemeinde.

Exklusives Fachwerk

Das Wohnhaus ist mit den geschossweise abgeordneten Längsstreben einer der ältesten «echten» Fachwerkbauten in der Gegend. Diese imposante Konstruktion war nicht immer sichtbar. 1904 wurde der Riegel vom damaligen Besitzer Jean Krauer mit Holz überschindelt, weil seine Schwester angeblich kränklich war und fror. Dieser Schindelschirm wurde 1977 wieder entfernt und die Fassade fachgerecht restauriert, die Dachuntersichten als blaue Sternenhimmel bemalt und auf den Falläden Blumenornamente angebracht.

Stilvolles Gemeindezentrum

Im Jahr 1952 erwarb die Gemeinde Wald Haus und Hof. Nach Jahrzehnten der Planung verschiedener Varianten für ein Kirchgemeindehaus wurde die Windegg 1975 schliesslich der reformierten Kirchgemeinde übertragen. Nun konnte das Wohnhaus renoviert und die fränkische Winkelscheune zu einem Gemeindezentrum umgebaut werden. Äusserlich wurde sie kaum verändert. Im neuen grossen Saal blieb unter Einbezug der imposanten Dachkonstruktion der Charakter der Scheune erhalten. Bühne, Küche und Mehrzweckräume ergänzen den Bau zum zweckmässigen, stilvollen Begegnungszentrum. Im September 1978 erfolgte die Einweihung mit einem grossen dreitägigen Dorffest.

Marcel Sandmeyer ▲▲▲

Startschuss: 10. September 9 Uhr

Ein Ochs am Spiess, der seine 16 Stunden gedreht sein will. 5000 Wanderer, die am Vormittag in unserer Gemeinde erwartet werden – das ist die halbe Dorfbevölkerung zusätzlich! Zwei Herausforderungen, die nebst anderen gemeistert werden wollen und viel an Organisation verlangen.



VWV heisst nicht nur Verkehrsverein Wald, sondern auch «viel Vergnügen in Wald». (Foto: Katrin Biedermann)

■ **Drei Mal hat sich Wald** für den nationalen Wandertag beworben, bis endlich die Zusage eintraf und das Organisationskomitee die diesjährige neunte Auflage vorbereiten konnte. Urs Cathrein, Mitglied des OK, meint: «Es soll eine grosse Sache werden.» Kitt im Dorf sei ihm wichtig. Vor ein paar Jahren nahm die «Schweizer Familie» ihre Serie über verschiedene Schweizer Regionen zum Anlass, diese mit einem nationalen Wandertag zu verknüpfen. Das Vorgehen änderte sich im Laufe der Zeit und Gemeinden, die sich heutzutage bewerben, stellen ihre Region vor. 2016 ist der Wanderstab bei uns Walderinnen und Waldern, begleitet den Grossanlass durch den Tag und wird am Abend dem nächsten Austragungsort fürs 2017 übergeben.

Ab 8 Uhr Kaffee und Gipfeli

Schönes Wetter und bis zu 5000 wanderfreudige Besucherinnen und Besucher, die eine gut funktionierende Infrastruktur erwarten, fordern heraus und nichts darf vergessen gehen. Wegweiser sollen die Ankommenden orientieren, das Infozelt für Auskünfte offen sein. Parkplätze

sind an verschiedenen Orten vorgesehen. PET-Flaschen-Behälter, Abfalltonnen und Toilettenhäuschen stehen überall bereit. Eine funktionierende Festwirtschaft sorgt für das leibliche Wohl, damit die ersten Kaffees und Gipfeli ab acht Uhr serviert werden können und der Start um neun Uhr reibungslos abläuft.

An die Schlechtwetter-Variante mag man ungern denken, aber sie existiert. Was ist, wenn nur ein paar hundert unentwegte Wanderer kommen und die Würste ungegrillt übrig bleiben? Plan B liegt in der Schublade bereit.

Drei Wanderrouten

Alle drei vorgesehenen Wanderungen haben ihren Ausgangs- und Endpunkt im Bleicheareal. Oberlaufen ist das Ziel für Familien. Eine Tour führt durch das Sagenraintobel mit viel Geschichte. Die dritte Route ist eine Bergwanderung auf den Bachtel mit dem geologischen Highlight Bachtelspalt. (Die Wanderungen wurden im gelben Kasten auf Seite 12 von WAZ 4/16 beschrieben.) Auf dem Bachtel und beim Spielplatz Neuhaus besteht die Möglichkeit, Würste zu kaufen und zu grillieren.

Jede der drei Wandervarianten wird drei Mal durchgeführt und von Wanderleitern begleitet. Die Paten Susanne Kunz, Melanie Oesch oder Erich Vock werden eine Wanderung begleiten. Hinweistafeln oder Flyer vermitteln geschichtliche Informationen übers Sagenraintobel und geologische über die Rarität Bachtelspalt.

Zeitzeugen der Industrialisierung

Die Geschichte der Textilindustrie zeigt sich überall in Wald. Kosthäuser und Villen sind Zeugen dieser Zeit. Das Bleicheareal zeigt exemplarisch, wie in den verlassenen Fabriken wieder neues Leben entstand und die Gemeinde neu belebt. Es bot sich deshalb geradezu an als grosser Festplatz mit Zelt für die vielen Attraktionen rund um diesen Tag.

Einige Höhepunkte aus dem Rahmenprogramm zwischen 8 und 19 Uhr sind der Kinderzirkus, der Markt mit Produkten aus dem Zürcher Oberland, sowie das Eintopf-Duell der Spitzenköche aus der Umgebung, bei dem ausschliesslich mit regionalen Zutaten gekocht werden muss. Jodler, Musiker und Alphornbläser runden musikalisch ab. Der legendäre Ochs, der seit den frühen Morgenstunden am Spiess dreht, wird wohl bis Wanderschluss durchgebraten und bereit sein, auf den Tellern zu landen.

Heimspiel Toni Vescoli

Im Abendprogramm, das Eintritt kostet, werden Les Sauterelles mit Toni Vescoli, Oesch's die Dritten und die Jugendband Josh auftreten. Das Infozelt wird zur Bar umfunktioniert. All die vielen Attraktionen sind in den letzten drei Ausgaben der WAZ beschrieben worden.

Am Abend des 10. September kann unsere Gemeinde auf einen hoffentlich gelungenen, interessanten Wandertag zurückschauen. Dann wird auch bekannt sein, an wen die WalderInnen den Wanderstab für 2017 weitergeben dürfen.

[www.zürrioberland-tourismus.ch/
nationalerwandertag2016](http://www.zürrioberland-tourismus.ch/nationalerwandertag2016)

Vorverkauf für die Abendunterhaltung:
www.starticket.ch

Katrin Biedermann ▲▲▲



bald z'Wald

Das alte Haus von Rocky Ducky



Das Wohnhaus der ehemaligen Brauerei Schwert steht seit 1873 prominent an der Tösstalstrasse 74. Beim Bau der Elbaturnhalle ging das Gelände samt Haus in Besitz der Gemeinde Wald über. Diese veräusserte das denkmalgeschützte Objekt an einen in Zug lebenden Deutschen. Nach ersten Renovationsarbeiten im Innern war erst einmal Schluss mit Aktivitäten an der Liegenschaft. Seit Jahren steht das Haus leer. Jüngst wurde aber plötzlich die Aussenfassade neu gestrichen. Ob weitere Renovationsarbeiten geplant sind und ob bald Leben ins Haus einkehrt, weiss niemand. Kontakte zwischen dem Besitzer und der Gemeinde existieren nicht. So bleibt jede Tätigkeit in und am Haus eine Überraschung.

Werner Brunner (Text und Foto)

Überbauung «Esmeralda»



Im Hinternord entsteht an der neu erstellten Ulmenstrasse eine Überbauung mit elf Häusern, wobei die unteren Gebäude höher werden sollen als die oberen. Der Gestaltungsplan für das neue Quartier sieht eine dichte Überbauung aus einem Guss im Minergie-P-Standard vor, eingepasst in die Landschaft, mit Spielflächen und unterirdischen Parkplätzen. Die über hundert Wohneinheiten – ein Mix aus Miet- und Eigentumswohnungen – sollen ab September 2017 bezugsbereit sein.

Esther Weisskopf (Text) / Kaspar Rüegg (Foto)

Zürcherhof



Mit undichtem Dach, maroden Fenstern, bröckelnder Fassade und weiteren Blessuren wurde der Zürcherhof im Frühjahr 2015 verkauft. Bald schon sah man das Gebäude eingerüstet und in ein Schutznetz gehüllt. Nur vage war zu erahnen, was dahinter vor sich ging. Über ein Jahr dauerten die Renovationsarbeiten bevor der Schleier fiel. Zu seinem 120-Jahr-Jubiläum erstrahlt der Zürcherhof nun in neuem Kleid. Ob und wann das ehemalige Restaurant seine Türen wieder öffnet, ist allerdings ungewiss.

Edith Rohrer (Text und Foto)

Glärnischblick



Zur Zeit der Industrialisierung regulierte der Chüeweid-Weiher die Wasserkraft der Feinweberei Elmer. Nach und nach verlandete das Gewässer. Schilf, Amphibien und Libellen machten sich breit. Heute stehen auf dem trocken gelegten Gelände drei Mehrfamilienhäuser mit je neun Wohnungen. Erst die Entlassung des Weihers aus dem kantonalen Inventar ermöglichte die Überbauung Glärnischblick. Die Wohneinheiten werden mit erneuerbarer Energie geheizt: Sie sind dem Holz Wärmeverbund Burg-Chüeweid angeschlossen.

Ursula Geiger (Text) / Sylvia van Moorsel (Foto)